Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Montag, den 19. Oktober 1925. | Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 150. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508.
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.
Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

3. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Ziota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hillego 20.

Deutschland und Polen.

Der Abschluß von Schiedsverträgen, wie dies der Fall in Locarno war, bedeutet ja nichts anderes als Einschränkung des staatlichen Egoismus; es ist eine Eindämmung des zwischen den Staaten immer noch bestehenden Faustrechtes; nicht mehr das manchmal recht falsch verstandene Interesse des einzelnen Staates soll ausschlaggebend sein, und darf mit jedem, von dem interessierten Staat zu wählenden Mittel verteidigt werden, sondern im allgemeinen Weltinteresse soll erst einmal die Tragweite des Streitfalles, die Verteilung der Schuld und die Mittel der Abhilfe untersucht und festgestellt werden. Den ersten Ausdruck dieses Prinzips, das zu den heftigst bekämpften gehört, ist der sogenannte Minderheitenschutzvertrag, der unabweisbar schien in einem Augenblick, wo die Neuziehung der europäischen Grenzen Minderheiten schockweise den verschiedenen, insbesondere neuen Staaten zuwies.

Heute befinden sich Deutschland und Polen im „Wirtschaftskrieg“. Objektiv gesehen, liegt die Hauptursache für diesen Kampfzustand und insbesondere für seine Verlängerung in den polnischen Wirtschaftsnöten, die wiederum — ein bekannter Fehlerkreis — ihr Entstehen und ihre Verschärfung diesem Kampfzustand verdanken. Seit Wochen auf jeden Fall schwankt Ministerpräsident Grabski zwischen sämtlichen verfügbaren Heilmitteln und Wirtschafssystemen, ohne daß ihm bis heute etwas anderes eingefallen wäre, als stets erneute Drosselung der Einfuhr, ein Zustand, der (wie das tschechische, österreichische, ja französische Beispiel zeigt) geeignet ist, auch den schönsten Handelsvertrag mit Polen wertlos zu machen. Lang kann dies Experimentieren nicht mehr dauern; vielleicht macht schon der Parlamentszusammentritt diesem Hin und Her ein Ende und versucht ein wirtschaftlicher eingestellter Nachfolger von der Zwangswirtschaft wieder zu einem freieren Spiel der Kräfte zu kommen. Wie dem auch sei und ohne die geringste Prophetengabe kann gesagt werden: Der deutsch-polnische Handelsvertrag muß und wird kommen, vielleicht begleitet oder gefolgt von einer wirtschaftlich und finanziell weit engeren Zusammenarbeit, als wir heut zu hoffen wagen, weil dieser Vertrag nicht nur eine Notwendigkeit, sondern auch eine Selbstverständlichkeit und infolgedessen eine Leichtigkeit ist, wenn man ihn nicht mit unsachlichen Hindernissen belastet.

Es existieren nicht noch einmal zwei Länder die sich so glücklich ergänzen, die einander gegenseitig so Genüge tun können, wie Deutschland und Polen; gibt es ja sogar Anhänger des Gedankens einer Zollunion, wogegen wirklich nur politische, keine wirtschaftlichen Gründe sprechen. Dies Aufeinander-Angewiesensein wird sich durchsetzen, in einer klaren, politischen Atmosphäre natürlich schneller und unverfälschter, als in der stickigen Luft gegenseitiger Abneigung und Schikane. Wieviel Zeit Polen noch braucht, um seine wirtschaftliche Linie zu finden, stehe dahin; der Tag wird jedoch kommen.

Polen hat vormals deutsches Gebiet erworben, schreibt der „Vorwärts“, nicht Deutschland polnisches; an ihm ist es daher, für dieses Gebiet und seine Bewohner Lebensbedingungen zu schaffen, die dem 20. Jahrhundert und der europäischen Solidarität entsprechen. Ganz einerlei, wie Posen und Pommerellen einmal zu Preußen gekommen sind und was in früheren Zeiten geschehen ist.

Es ist kein Geheimnis, daß die meisten Wege der Hochfinanz nach Warschau über Berlin führen. Deutschlands wohlverstandenes Interesse wird es sein, diese Tatsache nicht zu mißbrauchen, sondern in einem Geiste zu gebrauchen, der Polen, diesem fünftgrößten und noch bedeutend steigerungsfähigen Kunden der deutschen Wirtschaft und eben dieser selbst zugute kommt. Ob das möglich sein wird, solange Polen eine extrem egozentrische Politik treibt, und es zum Zeichen die Hälfte seines Budgets (eine Milliarde schweizer Franken) für Militärzwecke ausgibt, ist eine Frage, die sich fast von selber beantwortet. Nur muß sich in Deutschland jetzt schon die Erkenntnis durchsetzen, daß polnische Nachteile nicht einfach deutschen Vorteilen gleich zu achten sind, daß die Zerrüttung der Währung eines der besten Kunden für Deutschland kein Aktivum darstellt, daß vor allem der Wirtschaftskrieg kein Selbstzweck ist, sondern sobald als möglich in einem fruchtbaren Wirtschaftsfrieden enden muß.

Wie lange noch Grabski?

Die „Wyzwolenie“ entschieden gegen Grabski.

Morgen beginnt im Sejm die Diskussion über das Staatsbudget für das Jahr 1926 sowie über drei Sanierungsgesetze. Wie wir bereits berichtet haben, hat die „Wyzwolenie“ einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung eingebracht. Nach der Geschäftsordnung kann über den Antrag erst nach der Beendigung der Diskussion abgestimmt werden, die sich sicher eine längere Zeit hinziehen wird.

Anders verhält es sich mit einem zweiten Antrag, den die „Wyzwolenie“ wahrscheinlich morgen einbringen wird. Dieser Antrag fordert die Ablehnung der drei Sanierungsgesetze. Wahrscheinlich wird es zu einer heftigen Diskussion über diesen Antrag kommen. Es ist jedoch anzunehmen, daß sich die Mehrheit für eine Ueberweisung an eine Sejmkommission aussprechen wird. Doch an welche Kommission, das ist die Frage, die die Regierung und den Sejm beschäftigt. In der Finanzkommission führt Abg. Byrka vom „Piast“ den Vorsitz. Dieser Abgeordnete hat sich sehr abfällig über Grabski geäußert und das Sanierungsprogramm scharf kritisiert. Die Führung der Beratungen durch ihn kann also für die Regierung Grabski verhängnisvoll werden. In der Budgetkommission führt Abg. Zdziechowski den Vorsitz, der Grabski wohlgesinnt ist. Es ist also klar, daß es Grabski gern sehen würde, wenn man die Gesetze der Budgetkommission überweisen würde. Das letzte Wort in dieser Angelegenheit hat Sejmmarschall Rataj. Von ihm hängt also gewissermaßen das Schicksal der Regierung ab.

*

Eine Kommission zur Kontrolle Grabskis.

Großes Interesse wird vom Sejm auch der Frage der Kontrolle der Regierung Grabski entgegengebracht. Wir berichteten seinerzeit von Gerüchten. Nun scheint die Frage der Kontrolle der Regierung konkrete Form anzunehmen. Abg. Thugutt hat nämlich einen Plan ausgearbeitet, der die Bildung einer Kommission vorsieht, die aus 7 Abgeordneten bestehen soll. Aufgabe der Kommission soll es sein, einen genauen Einblick in die finanziellen Verhältnisse des Staates zu erhalten. Die Kommission soll das Recht haben, die Monatsbudgets der Regierung zu kontrollieren sowie Aufschluß über alle Ausgaben des Staates zu verlangen. Gleichzeitig soll die Kommission die Bedingungen der Auslandsanleihen prüfen und über den Plan der Verwendung derselben wachen.

Der Thuguttsche Vorschlag ist noch nicht endgültig formuliert. Jedenfalls ist zu erwarten, daß er einen diesbezüglichen Antrag während der Budgetdebatten einreichen wird.

Auch der Finanzminister soll Steuern zahlen.

Grabski, dessen Steuerpolitik so manchem guten polnischen Bürger ein kräftiges Wort aus dem Munde entlockte, soll nun selber dran glauben müssen: Vor einigen Tagen erhielt er eine Zahlungsaufforderung auf die Vermögenssteuer für seine Güter in Höhe von 72000 Zloty. Grabski wandte sich sofort an den Leiter der Steuerabteilung, der jedoch erklärte, daß dieser Betrag tatsächlich zu zahlen sei. Darauf ließ Grabski den Direktor der Steuerabteilung zu sich bitten. Wie groß war jedoch Grabskis Erstaunen, als dieser vorgab, bei Ermittlung der Steuer mit peinlicher Genauigkeit laut Vorschrift des Finanzministeriums vorgegangen zu sein.

Die übrigen Bürger können die Departementschefs nicht zur Rede stellen. In Warschau will man wissen, daß die Eintreibung dieser Steuer den Behörden schwer fallen wird.

Der nationale Volksverband gegen den 8stündigen Arbeitstag.

Vorgestern fand in Warschau eine Tagung des Hauptvorstandes des nationalen Volksverbandes statt. Nachdem eine Reihe von Referaten gehalten wurde, nahm man folgende Beschlüsse an:

1) Gegen das allzuhohe Staatsbudget sowie die Budgets der Selbstverwaltungen, die herabgesetzt werden müssen, 2) über die Revision des Steuersystems und 3) über eine Neugestaltung der sozialen Gesetze, was einen Anschlag auf den 8stündigen Arbeitstag, die Urlaubs- und Versicherungsgesetze bedeutet. Der 4. Beschluß fordert die Aufnahme einer Auslandsanleihe zum Ausbau wirtschaftlicher Kredite.

Wer ist der Attentäter?

Vor einer Vertagung des Prozesses gegen Steiger.

Durch die Nachricht, daß nicht Steiger, sondern der Ukrainer Olszanski den Anschlag auf den Staatspräsidenten ausgeführt habe, kann der Lemberger Prozeß eine sensationelle Wendung erhalten, eine Wendung, die gerade nicht rühmlich für das polnische Justizwesen sein würde. Zur Stunde läßt es sich noch nicht nachprüfen, ob Olszanski tatsächlich der Attentäter ist, denn er ist seit einiger Zeit aus Berlin verschwunden. Tatsache jedoch ist, daß der sozialdemokratische Abgeordnete

Dr. Badt in den Preußischen Landtag eine Interpellation eingebracht hat, in der er behauptet, im Besitze von Dokumenten zu sein, die Steigers Unschuld beweisen. Er ersucht daher die preußische Regierung, Schritte zu unternehmen, damit in Lemberg nicht ein Unschuldiger verurteilt werde. Gleichzeitig warnt er die Regierung, nicht ebenso wie in der Dreyfußaffäre zu verfahren, wo die deutsche Regierung Dokumente verheimlichte, deren Veröffentlichung die völlige Unschuld des Dreyfuß erwiesen hätte.

Das „Berliner Tageblatt" veröffentlicht einige Dokumente, die das Ueberschreiten der Grenze durch Olszanski betreffen. Danach hat am 2. Oktober ein gewisser Teofim Olszanski bei Kattowitz die Grenze überschritten und dem deutschen Grenzposten eine Bescheinigung der ukrainischen Militärorganisation vorgezeigt, die besagte, daß er am 5. September 1924 das Attentat auf den Staatspräsidenten verübt habe. Olszanski habe eine größere Geldsumme bei sich gehabt und erklärt, daß er zu einem Freunde, Ukrainer, nach Berlin reise, der im antipolnischen Propagandabüro tätig sei. Nach Prüfung dieser Angabe wurde Olszanski das Asylrecht gewährt und er brauchte nur 30 Mark Strafe für das ungesetzliche Ueberschreiten der Grenze zu zahlen.

Ein Rapport über diesen Fall wurde dem polnischen Polizeiposten zur Verfügung gestellt, der ihn an die Warschauer Zentralbehörden sandte. Von dort ging der Rapport nach Lemberg.

*

Das Außenministerium interveniert.

Nach Veröffentlichung der ersten Nachrichten über Olszanski hat sich das Außenministerium sofort mit der polnischen Gesandtschaft in Berlin in Verbindung gesetzt und die Gesandtschaft ersucht, Informationen einzuziehen.

Nach Warschauer Meldungen habe die Gesandtschaft sofort Schritte unternommen, doch sei es schwer, Genaues zu erfahren, da Olszanski von Berlin nach Marienburg und von dort angeblich wieder nach Berlin zurückgereist sei. Die Berliner Polizei sei auf der Suche nach Olszanski. Der endgültige Bericht der Gesandtschaft steht jedoch noch aus.

Justizminister Zychlinski hat sich an die Lemberger Staatsanwaltschaft mit dem Ersuchen gewandt, ihm die Akten in der Angelegenheit Olszanski sowie einen genauen Bericht über den Stand der Verhandlungen zu übersenden.

* * *

Senator Ringel über Olszanski.

Senator Ringel, der die Verteidigung von Steiger leitet, erklärte einem Pressevertreter gegenüber, daß die Verteidigung in der Angelegenheit Olszanski noch nichts unternommen habe. Sollten sich die Nachrichten bestätigen, dann würde Steiger sofort freigelassen werden. „Ich glaube jedoch", sagte Senator Ringel, „daß es dazu nicht kommen wird."

* * *

Freilassung des verhafteten Zeugen.

Die vor einigen Tagen verhaftete Zeugin Klara Mergzauerow ist dank der Intervention des Rechtsanwalts Dr. Kibitz auf freien Fuß gesetzt worden.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Die Schlußsitzung in Locarno.

Nach der vorläufigen Unterzeichnung des Paktes zeigten sich Dr. Luther und Briand Schulter an Schulter an einem Fenster des Justizpalastes. Sie wurden mit brausendem Jubel empfangen.

Der Unterzeichnung folgten dann die offiziellen Reden. Dr. Stresemann schilderte die Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten, um den Verhandlungen in der öffentlichen Meinung Deutschlands einen Resonanzboden zu verschaffen. Er sprach die Hoffnung aus, daß sich die Alliierten ständig der Haltung der deutschen Delegation erinnern werden und daß die Konferenz den Beginn einer neuen Aera bedeuten möge.

Briand führte aus: Als Vertreter Frankreichs lege ich Wert darauf, mit vollem Herzen mich den Gefühlen anzuschließen, die der Delegierte Deutschlands dargelegt hat, und ich würde ein Unrecht an dem Geist der Gerechtigkeit begehen, wenn ich nicht in dieser Stunde an die noble Geste erinnern würde, die am Anfang dieser Konferenz stand.

Wenn diese Geste nicht einem neuen Geist entspricht, wenn sie nicht den Anfang einer Aera von Vertrauen und Zusammenarbeit bedeutet, dann wird sie nicht die großen Wirkungen hervorrufen, die wir erwarten. Es muß aus Locarno ein neues Europa erstehen. Herr Luther und Herr Stresemann, mit denen ich außerhalb dieser Konferenz offiziöse Unterhandlungen gehabt habe, in denen wir uns ganz offen auseinandergesetzt haben, haben mir gesagt, mit welchen Hoffnungen Deutschland das Werk betrachtet, das sich hier vollzog. Und ich habe ihnen mit absoluter Loyalität geantwortet. Zwischen unseren beiden Ländern bleiben Reibungsflächen und schmerzliche Punkte. Der hier unterschriebene Pakt muß ein Balsam auf diese Wunden sein. Die noch bestehenden Schwierigkeiten müssen beseitigt werden.

*

Die erste Regierung, die zustimmt.

In dem französischen Ministerrat unter dem Vorsitz der Republik hat Painleve die aus Locarno eingetroffenen Dokumente verlesen. Der Ministerrat hat einstimmig den Sicherheitspakt gutgeheißen und den Ministerpräsidenten gebeten, Briand die Glückwünsche der Regierung telegraphisch zu übermitteln. Nach Schluß der Sitzung erklärte Painleve, die Verlesung des Textes des Sicherheitspaktes, der das Statut über das Gebiet, das in der Geschichte am häufigsten von Blut überschwemmt worden sei, der internationalen Moral anvertraue, habe einen starken Eindruck auf die Minister gemacht.

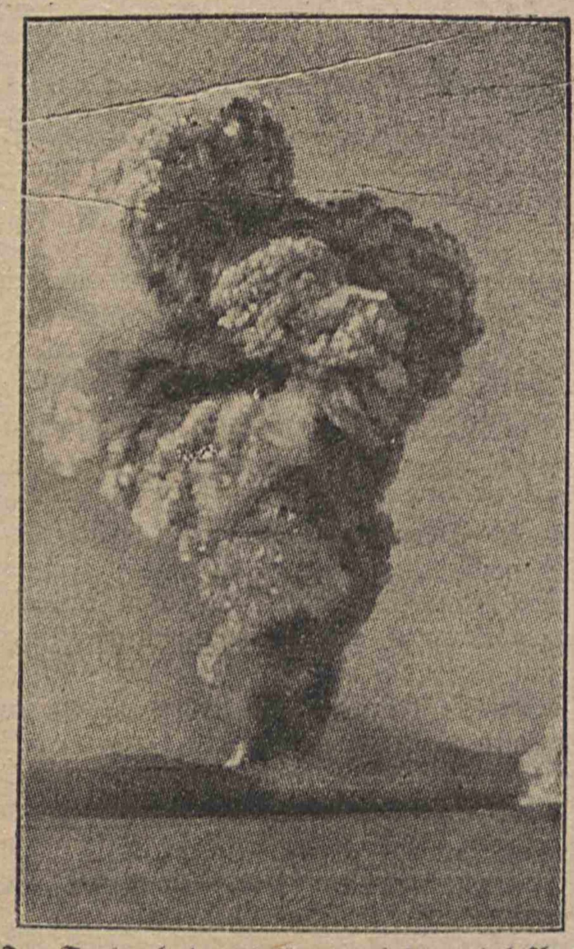
Der Minderheitenkongreß.

Kulturautonomie.

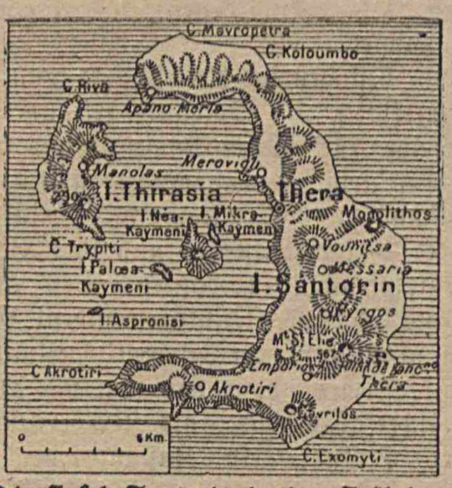
Der erste Kongreß der nationalen Minderheiten Europas nahm eine Resolution an, die erklärt, daß die nationalkulturelle Freiheit ein ebenso großes Gut sei, wie die religiöse Freiheit. Dieser Grundsatz soll als ethisches Prinzip für die Beziehungen der Völker anerkannt werden und Ausdruck finden in positiven Rechtsnormen und Gesetzesmaßnahmen. Jeder Staat soll den Minderheiten-Volksgruppen freie kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung und den Angehörigen der Gruppen den ungekürzten Genuß der staatsbürgerlichen Rechte gewährleisten. Die Durchführung dieses Grundsatzes bildet eine Voraussetzung für eine Verständigung unter den Völkern und damit für den Frieden Europas.

Macdonald in Wien.

Der frühere englische Premierminister Ramsay Macdonald, der in Begleitung Lord Arnolds in Wien weilt, stattete dem Bundeskanzler Dr. Ramek und dem Außenminister Dr. Mataja einen Besuch ab. Zu seinen Ehren gab Bundeskanzler Dr. Ramek im Hotel Imperial ein Frühstück. Macdonald besuchte auch den Polizeipräsidenten Schober und den Abg. Dr. Otto Bauer. Macdonald wird Montag nach Prag abreisen.



Der Ausbruch des Vulkans auf der griechischen Insel Santorin.



Die Insel Santorin in den Zykladen.

Und dennoch...

Roman von **Hans Reis.**

(Nachdruck verboten.)

(28. Fortsetzung.)

„Ja, apropos Ruth!" Der Amtsrichter fuhr ein paarmal mit der hellgrau behandschuhten Rechten über sein kurzgeschorenes Blondhaar. „Ich konnte nicht recht klar werden aus ihrem Geschreibsel. Eine ganz verteufelte Geschichte, wie es scheint."

Steffie berichtete in möglich knappen Worten, was sie von Dohlen und Ruth erfahren hatte.

„So . . . so . . . so . . . Also da liegt der Has' im Pfeffer," sagte er nachdenklich, nachdem Steffie geendet hatte. „Das Verhalten meiner kleinen Kusine beweist übrigens mehr Mut, als ich ihr zugetraut hätte. Es ist kolossal! Durchgebrannt — einfach durchgebrannt!!"

„Ist das nicht ein etwas zu starker Ausdruck?" suchte sie zu begütigen. „Sie müssen bedenken, daß die ungewöhnlichen Verhältnisse auch ungewöhnliche Maßnahmen nötig machten."

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein. Das ist ja alles ganz gut und schön; aber . . ." er schüttelte mißbilligend sein mächtiges Haupt, „betrachten wir die Sache doch einmal vom allgemeinen Standpunkt aus. Wenn all die verliebten Leutchen, bei denen die Verhältnisse ein energisches Nein sprechen, einfach durchbrennen wollen . . . das würde doch schließlich eine sehr brenzliche Geschichte werden."

„Sie müssen immer bedenken, daß der Präsident Ihre Kusine zu der verhaßten Heirat zwingen wollte. Das entschuldigt in meinen Augen vieles — alles möchte ich sagen."

„Wie ich meinen Onkel kenne, glaube ich sicher, daß er durch den Druck, den er ausübte, Ruth eher Gutes, als etwas Böses zufügen wollte. Uebrigens — was ich vorhin sagte, das sprach der Verstandsmensch aus, der Jurist. Ich will es nicht abschwören, daß ich unter gleichen Verhältnissen dem Beispiel meiner Kusine gefolgt wäre. Vorausgesetzt natürlich, daß der Preis den Einsatz wert ist. Dieser Dohlen — was ist er für ein Mensch?"

„Der besten einer!" rief Steffie enthusiastisch aus. „Ich bürge für ihn. Wir sind Jugendgespielen. Mein Vater war Arzt in dem Regiment, dem der verstorbene General Dohlen, sein Vater, angehörte. Solange ich denken kann, kenne ich Gerhard schon. Und immer ist er der Gleiche geblieben! Zu impulsiv vielleicht, zu leidenschaftlich — auch nicht immer lebensklug, weshalb der Schein oft gegen ihn war, aber immer vornehm, ein Edelmann im wörtlichsten Sinne!"

„Das freut mich, zu hören! Na, und zunächst . . . die Leutchen wollen natürlich so bald wie möglich heiraten! Alle Wetter! Dabei fällt mir ein . . . das können sie ja aber gar nicht!"

„Warum denn nicht?"

„Ruth ist nicht mündig. Sie muß die Einwilligung des Vaters haben."

„Mein Gott, an diese Schwierigkeiten hat sicher noch niemand gedacht! Das ist ja schrecklich. Natürlich würde ich Ruth sehr gern bei mir behalten, aber . . ."

„So über ein Jahr Schwiegermutter spielen, hat immer etwas Mißliches", nickte der Amtsrichter. „Das Beste wäre schon, sie ließen sich im Auslande trauen."

„Ja, das kostet aber viel Geld," meinte Steffie zaghaft. „Außerdem glaube ich auch nicht, daß unser Direktor jetzt Dohlen Urlaub gibt. Er ist ein Mensch, der das Wort Rücksichten einfach nicht kennt. Und er braucht Dohlen auch zu nötig."

„Ja, das Beste wäre es natürlich, wenn mein Onkel seine Einwilligung gäbe; aber — aber — das wird er schwerlich tun."

„So meinen Sie, er hofft immer noch, Ruth zur Rückkehr ins Vaterhaus zu bewegen?"

„O nein! Für meinen Onkel ist Ruth jetzt tot. Ja, schlimmer noch als das; denn diese Flucht hat ihn, davon bin ich fest überzeugt, bis ins Mark getroffen. Sie hat ihn an seinen empfindlichsten Punkten, seinem Stolze und seiner Ehre verletzt. Denn schließlich — was man auch erfinden mag, um Ruths Handlung zu vertuschen, die Wahrheit sickert ja doch durch."

„Versuchen Sie es wenigstens, seine Einwilligung zu erlangen," bat Steffie. „Vielleicht schlägt er es Ihnen nicht ab."

„Na — er liebt mich nicht besonders, der alte Herr. Ich bin ihm zu sehr Naturbursche. Aber immerhin . . . versuchen könnte man es ja. Wir haben da so einige kleine Berührungspunkte . . ."

Er dachte an die hohen Summen, mit denen sein Vater die Spielschulden des einstigen Assessor Maraum bezahlt hatte, als letzterem das Messer an der Kehle saß. Der Präsident war immer noch nicht in der Lage gewesen, dem Neffen das Geld zurückzuzahlen. Dühren wußte, wie drückend ihm das war, trotzdem er die Zinsen mit wahrhaft übertriebener Pünktlichkeit zahlte. Zuerst wollte er es versuchen, im Guten für Ruth zu wirken und wenn das fehlschlug, dann mußte er — so ungern er auch zu solchen Mitteln griff — durch eben diese Schuld einen Zwang auf den Präsidenten ausüben.

11. Kapitel.

„Ruth ist nicht hier? Das Mädchen sagte es mir schon. Wo ist sie? Ich will ihr entgegengehen." Dohlen fragte es hastig nervös, indem er Steffie nur flüchtig die Hand drückte.

„Nein, bitte, bleiben Sie einen Augenblick, Gerhard. Sie kommen mir gerade recht. Ich will etwas mit Ihnen besprechen, wobei Ruths Gegenwart nur störend wäre. Sie muß ohnehin in einer kleinen Viertelstunde wieder hier sein."

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Keine Erhöhung der Vermögenssteuer. Wie verlautet, soll in den nächsten Tagen dem Sejm ein Regierungsprojekt vorgelegt werden, laut welchem das Vermögenssteuergesetz eine Aenderung erfahren soll. Und zwar soll von einer Erhöhung des Kontingents für die einzelnen Steuergruppen abgesehen werden. Bekanntlich beträgt diese Erhöhung für die 1. Gruppe 367 Prozent, für die 2. — 37 Prozent und für die 3. — 120 Prozent.

Die Selbstverwaltungen gegen Grabski. Gestern fand die Tagung der Kreissejmiks der Lodzer Wojewodschaft statt, auf welcher die Vertreter der Selbstverwaltungen gegen die „Sanierungspolitik" Grabskis Stellung nahmen. Bei der Besprechung einzelner Sanierungsvorschrifte wurde festgestellt, daß eine genaue Befolgung der Gesetze die völlige Desorganisierung des Staatslebens zu Folge haben würde.

Weiter wurde die Position der Wegegebühren, die im Budget mit 10 125 000 Zloty beziffert sind, stark kritisiert. Im weiteren Verlauf der Tagung wies Ing. Stawiski auf die abnehmende Zahl der gebauten Wege hin, die in den Jahren 1919—1923 fast 250 Kilometer, im Jahre 1924 nur 32½ Kilometer betrugen. Nachdem die Vertreter der einzelnen Sejmiks ihre Berichte erstattet haben, nahm die Tagung mit der Annahme einer Reihe von Entschließungen ihr Ende.

Zur Affäre des Platzes in Chojny erfahren wir, daß der Vertreter des Finanzministeriums, Kin, seinerzeit gegen die Transaktion Protest eingelegt hat, da ihm einerseits der Preis zu hoch erschien, andrerseits für den geplanten Bau ein Terrain von nur 52 Morgen ausgereicht hätte. Auf Grund dieser Beschwerde übersandte das Finanzamt einen ausführlichen Bericht an die Budgetkommission des Finanzministeriums. Die Verantwortung für das Zustandekommen dieses Geschäfts, das dem Staate großen Schaden verursachte, tragen daher einzig die Vertreter des Ministeriums für öffentliche Arbeiten sowie für Landwirtschaft, was umso auffälliger erscheint, als es sich hierbei um Beamte der hiesigen Expositur handelt, denen die hiesigen Verhältnisse nicht unbekannt gewesen sein dürften. Es bleibt abzuwarten, was das Finanzministerium in dieser Angelegenheit nunmehr unternimmt.

Die Wirtschaftskrise. Der größte Teil der Fabriken, welche Seiden- und halbseidene Artikel verarbeiten, hat weiterhin die Arbeitstage reduziert. Ebenso ist auf dem Markt der Trikotwaren eine ständige Verschlechterung zu bemerken. Die Fabriken, die bisher vorwiegend auf Lager gearbeitet haben, reduzieren ihre Produktion infolge des steigenden Geldmangels auf ein Minimum.

Ein frecher Ueberfall. Sonnabend abend begleitete Stanislaw Nowak seine Braut Kazimiera Dylska nach Hause. An der Ecke der Pomorska und Wschodnia traten zwei unbekannte Männer an ihn heran und fragten ihn, wie spät es sei. Als Nowak seine Uhr zog, versetzte ihm einer der Unbekannten einen Schlag mit einem harten Gegenstand, so daß er ohnmächtig zu Boden stürzte. In diesem Augenblick entrissen die frechen Diebe das Handtäschchen der Dylska und flohen. Nowak mußte die Hilfe des Arztes der Rettungsstation in Anspruch nehmen.

Die Unfälle am gestrigen Sonntag. Der 3jährige Sohn des Webers Lipski, Panska 89, fiel von der Höhe des ersten Stockes auf den Hof, wobei er schwere Verletzungen erlitt.

— Stefanja Wesolowska, Rzgowska 11, versuchte in einem Anfall von Geisteskrankheit, ihrem Leben durch Genuß von Jod ein Ende zu machen. Sie wurde in das Josephhospital geschafft.

— Der in der Ogrodowa 29 wohnhafte Mendel Rosenkranz wurde aus einem Einspänner so unglücklich auf das Pflaster geschleudert, daß er mehrere erhebliche Verletzungen am ganzen Körper erlitt. Er wurde nach dem Poznanskischem Hospital geschafft.

— In trunkenem Zustande wurde Kazimierz Dubinski, Jerosolimska 18, von einem Automobil überfahren, wobei er an der Brust schwer verletzt wurde.

In sämtlichen Fällen erteilte die Rettungsbereitschaft die erste Hilfe.

„Das Dreimäderlhaus."

(Zur Aufführung im Trinitatisverein.)

Die Theatersaison hat ihren Anfang genommen. Die Spielertruppe des Trinitatisvereins hat sich das Lob erworben, sie würdig einzuleiten. Sie hat dem „Thalia"-Verein ausgeholfen, der in diesem Jahre mit noch größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat und dessen Risiko heuer noch größer ist, wenn er dazu geht, uns wenigstens für einen oder zwei Tage in der Woche eine Schauspielertruppe nach Lodz zu bringen.

Den Eheleuten Otto und Flora Abel und dem Kapellmeister J. Stabernak gebührt in erster Linie das Lob. Die Riesenarbeit, die zu bewältigen war, wurde nicht gescheut. Wochenlang opferten die Genannten Zeit und schwere Arbeit, um dem kunstarmen, dem theaterarmen deutschen Lodz die Schönheit Schubertscher Musik zu übermitteln.

Und von Dankbarkeit erfüllt, kam die deutsche Gemeinde von Lodz und füllte den Saal bis auf den letzten Platz. Niemand verübelte es, daß die Orchesterbesetzung schwächer ausfiel, als sie angezeigt war. Das Notenmaterial, das schon vor Wochen aus dem Auslande weggeschickt worden war, traf, woran unsere Zollverhältnisse die Schuld tragen, erst am Freitag nachmittag ein, so daß es unmöglich war, die Einstudierung des Orchesters in 24 Stunden zu bewerkstelligen. Bei den Wiederholungen soll auch dies nachgeholt werden.

Angenehm überrascht mußte man von der Aufführung der Spielertruppe des Trinitatisvereins sein. Die Leistungen überragten bei weitem die Arbeit von Dilettanten.

Herr Julius Kerger spielte den Franz Schubert mit viel Innigkeit und Verständnis. Seine gesanglichen Leistungen waren hervorragend. Wahre Beifallsstürme konnte er ernten. Frau Flora Abel als Hannerl spielte mit soviel Anmut und Herzlichkeit, daß sie sich ihrem Partner würdtg anreihen konnte. Auch gesanglich befriedigte sie vollkommen. Herr Willy Rödler verkörperte den Baron Schober, den Herzenbestürmer, mit viel Schneid. Herr Otto Abel erfreute mit seinem Hofglasermeister Tscholl. Herzlich war besonders die Szene im zweiten Akt, als er mit seiner Gattin das Glück seiner Töchter besang. Den Humor konnte wohl kaum ein anderer besser wiedergeben. Frau Edita Fischer schuf in Lucie Grisi gesanglich und schauspielerisch eine glänzende Leistung. Schade, daß ihre Rolle ihr nur so wenig Betätigungsmöglichkeit gab. Auch die Damen Else Adler als Hederl und Liese Utz als Haiderl sowie die Herren Eugen Brückert als Sattlermeister und Hermann Dietrich als Posthalter paßten sich in jeder Beziehung dem Ganzen gut an. Auch mit den Leistungen der übrigen Mitwirkenden: Golz als Maler Schwind, Kriese als Zeichner Kuppelwieser, Anweiler als Hofopernsänger Vogl, Frl. Teichgreber als Frau Tschöll, Cäsar Schinzel als Nowotny, Olga Stappel als Stubenmädchen, Olga Heinrich als Hausbesorgerin, Oskar Hentschel als Bäckermeister, Oswald Kurt als Graf Scharntorff sowie Bruno Klink als Inspektor Krautmayr konnte man, von Kleinigkeiten abgesehen, zufrieden sein. Die Gesamtaufführung hinterließ auf uns den denkbar besten Eindruck.

Herr Kapellmeister J. Stabernak gab der Aufführung in musikalischer Hinsicht ihre vielen Schönheitsmomente. Die Arbeit des Herrn Kapellmeisters ist anerkennenswert. Seine wiederholten Bemühungen auf diesem Gebiet in Lodz lassen uns das Beste für die Zukunft erhoffen. Herr Alfred Teschner erwarb sich gleichfalls ein hohes Verdienst um das Gelingen der Aufführung. Nicht minder aber Herr Hugo Kurtz, der für schöne Dekorationen gesorgt hat.

Der Spielertruppe gebührt besonderer Dank dafür, daß sie es immer wieder unternimmt, uns ein deutsches Theater zu ersetzen. Wir wünschen, sie möchte auf dem beschrittenen Wege bleiben und sich immer mehr Verdienste auf kulturellem Gebiet erwerben. Die Aufführung hatte wohl alle befriedigt. Denjenigen, die in Berlin oder anderen deutschen Kunstzentren ein besseres „Dreimäderlhaus" gesehen haben und die dortigen Aufführungen als Maßstab für Lodz anlegen wollten, sei gesagt, daß wir hier in absehbarer Zeit uns eine solche Aufführung leider nicht leisten werden können. Was der Trinitatisverein und seine Spielertruppe bot, war mehr, viel mehr als man erwarten konnte. Und dies wollen wir hier anerkennend hervorheben.

L.

* * *

Die Wiederholung findet am Mittwoch Abend statt. Es ist anzunehmen, daß auch diese Aufführung ein volles Haus bringen wird.

Sport.

Vereinspreisturnen der „Aurora". Gestern fand um 10 Uhr morgens der Wettkampf am Reck, Barren und Pferd statt, der bis gegen 1 Uhr währte. Als Sieger gingen hervor:

1 Grüning Alfons mit 140 Punkten
2. Großmann Erwin „ 139 „
3 Mewus Theodor „ 138 „
4 Neumann Otto „ 135 „
5 Jaschke Eugen „ 126 „
6. Schmidt Robert „ 123 „
7 Zimler Ernst „ 120 „

Als Schiedsrichter fungierten die Herren: W. Ludwig, A. Krumbholz, R. Kelm, R. Funke, P. Frickert und J. Milczarek.

Am Nachmittag fand ein Schauturnen statt, dem die zahlreich erschienenen Freunde des Vereins mit Interesse folgten. Die erzielten Leistungen bewiesen, daß die Turner der „Aurora" auf hoher Stufe stehen. Bei der Preisverteilung hielten der Vizepräses Herr Milczarek und das Ehrenmitglied Herr Hill Ansprachen. Den Abschluß des Festes bildete ein Tanzkränzchen.

Aus dem Reiche.

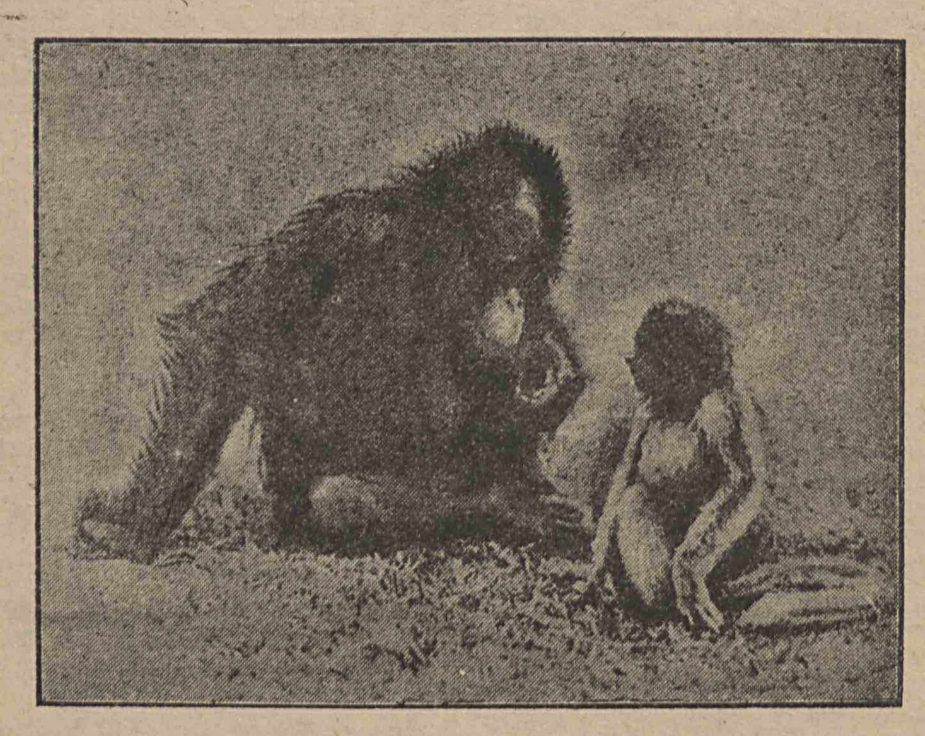
Warschau. Eine Leiche ohne Kopf. Die Fischer Satla und Dumala haben aus der Weichsel ein Paket gefischt. Als sie es öffneten, schreckten sie zurück. Im Paket war ein neugeborenes Kind, dem der Kopf abgetrennt worden war.

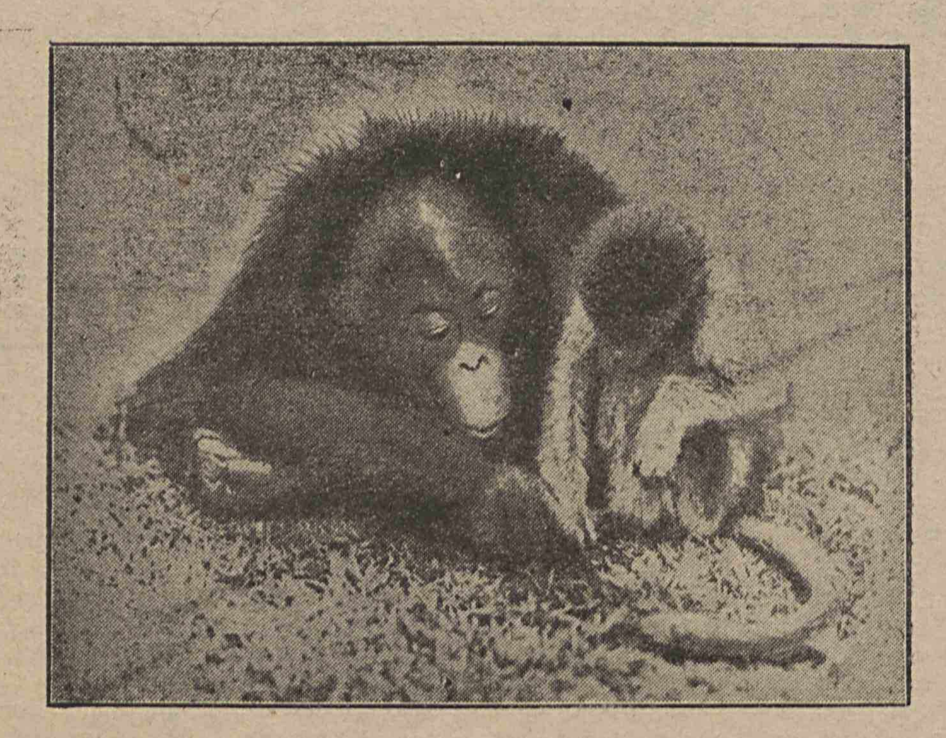
— Selbstmord eines Cafehausbesitzers. Der Besitzer des Cafes „Łobzowianka", Czeslaw Twornicki, hat sich durch einen Schuß in die Schläfe das Leben genommen. Wie es heißt, waren finanzielle Schwierigkeiten die Ursache des Selbstmordes. Twornicki hinterläßt Frau und 4 Kinder, wovon das jüngste 2 Jahre alt ist.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Menschliches aus dem Tierreich.

Ein deutscher Arzt in niederländischen Diensten, der seit vielen Jahren auf Java lebt, Dr. Gregor Krause, ein in der wissenschaftlichen Literatur über Niederländisch-Indien wohlbekannter Name, läßt in der nächsten Zeit bei F. Bruckmann, Verlagsanstalt in München, drei









Borneo-Mappen erscheinen. Sie sind in den letzten fünf Jahren in der nächsten Umgebung von Balik-Papan aufgenommen, einem kleinen Küstenstädtchen Borneos mit Erdölindustrie. Unmittelbar hinter der Stadt beginnt dampfender Sumpf, dahinter der Urwald. Die ganz wunderbaren photographischen Aufnahmen, die vorzüglich reproduziert sind, umfassen das menschliche, das tierische und das pflanzliche Leben. Aus einigen Probetafeln, die uns Herr Dr. Krause zur Verfügung gestellt hat, haben wir vier Tierbilder ausgewählt. Man sieht auf ihnen einen kleinen Silberaffen und einen großen Orang-Utan. Der Silberaffe wurde im zartesten Alter mit der Mutter gefangen; die Mutter setzte man wieder in Freiheit, das Baby behielt man zurück und übergab es zur Erziehung einem vierjährigen Orang-Utan-Fräulein, das ebenfalls gefangen war. Auf unserem Bilde sieht man den liebevollen Unterricht, den die Lehrerin dem Schüler erteilt, man sieht auch eine Strafpredigt. Die Aufnahmen sind vom tierpsychologischen und vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt sehr interessant. Man wird es verstehen, daß die Eingebornen den Orang-Utan nicht als Tier, sondern als Mensch betrachten; der Name Orang-Utan bedeutet ja wörtlich Waldmensch. Ein Spruch der Eingebornen sagt: „Der Orang-Utan ist ein Mensch, nur gescheiter als wir, denn er stellt sich stumm, damit er nicht arbeiten muß wie wir.“ Tatsächlich haben einige Ansiedler versucht, den Orang-Utan wenigstens zum Pflücken der Kokosnüsse abzurichten. Der Versuch mußte aufgegeben werden, denn der Orang-Utan kletterte zwar auf den Baum, aber er fraß oben die reifen Früchte und die unreifen warf er hinunter. So müssen sich die Ansiedler wieder mit der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft begnügen. Da sagt ein andres Sprichwort der Eingebornen: „Wir arbeiten, der Chinese spart und der Europäer stiehlt“.

Der Tunnel.

Roman von **Bernhard Kellermann.**

(46. Fortsetzung.)

Er wappnete sich, indem er sich alle schrecklichen Augenblicke seines Lebens ins Gedächtnis zurückrief, all jene Unglücklichen, die das Dynamit zerfetzt und Gesteinssplitter perforiert hatten; jenen einen, den das Schwungrad mitnahm und an der Wand zerquetschte . . . Und als er über die Schwelle trat, dachte er: „Denke daran, wie du einst Pattersons abgeschabten Stiefelschaft im verschütteten Flöz gespürt hast . . .“

Er kam gerade noch recht, um die letzten erlöschenden Atemzüge seines kleinen süßen Engels zu erleben. Aerzte, Pflegerinnen und Dienstboten standen im Zimmer umher, die Mädchen weinten und selbst die Aerzte hatten Tränen in den Augen.

Aber Allan stand stumm und trocknen Auges da. „Denke, im Namen der Hölle, an Pattersons abgeschabten Stiefel, denke und schlage nicht hin vor den Leuten.“

Nach einer Ewigkeit richtete sich der Arzt am Bett auf und man hörte ihn atmen. Allan dachte, die Leute würden das Zimmer verlassen, aber sie blieben alle.

Da trat er ans Bett und streichelte Ediths Haar. Wäre er allein gewesen, so hätte er gerne nochmals ihren kleinen Körper in den Händen gefühlt, so aber wagte ers nicht mehr zu tun.

Er ging.

Als er die Treppe hinabstieg, brach plötzlich lautes, jammerndes Geschrei über seinem Kopf zusammen, aber es war in Wahrheit ganz still bis auf ein leises Schluchzen.

Unten stieß er auf eine Pflegerin. Sie blieb stehen, da sie sah, daß er ihr etwas zu sagen wünschte.

„Fräulein,“ sagte er endlich mit großer Mühe. „wer sind Sie?“

„Ich bin Fräulein Evelin.“

„Fräulein Evelin,“ fuhr Allan fort, fremd, flüsternd, weich klang seine Stimme, „ich möchte Sie um einen Dienst bitten. Ich selbst will es nicht, ich kann es nicht — ich möchte eine kleine Strähne Haar von meiner Frau und meinem Kind gern aufbewahren. Könnten Sie das besorgen für mich? Aber niemand darf es wissen. Wollen Sie mir das versprechen?“

„Ja, Herr Allan.“ Sie sah, daß seine Augen voll Wasser standen.

„Ich werde Ihnen mein ganzes Leben lang dankbar sein, Fräulein Evelin.“

Im dunklen Wohnzimmer saß in einem Sessel eine Gestalt, eine schlanke Frau, die leise weinte und das Gesicht ins Taschentuch preßte. Als er vorbeikam, stand die Frau auf und streckte ihm die blassen Hände entgegen und flüsterte: „Allan!“

Aber er ging vorüber und erst viele Tage später fiel ihm ein, daß die Frau Ethel Lloyd gewesen war.

Allan ging in den Garten hinunter. Es schien ihm schrecklich kalt geworden zu sein, tiefer Winter, und er wickelte sich fest in den Mantel. Eine Weile ging er auf dem Tennisplatz hin und her, dann schritt er zwischen nassen Büschen hinab zum Meer. Das Meer leckte und rauschte und warf gleichmäßig atmend seine Gischtkrausen über den nassen, glatten Sand.

Allan blickte über die Büsche und sah auf den Giebel des Hauses. Dort lagen sie. Und er blickte nach Südosten über das Meer. Dort unten lagen die andern. Dort unten lag Hobby, mit verkrampften Fingern und dem zurückgebogenen Hals der Erstickten.

Es wurde immer kälter. Ja, ein schauerlicher Frost schien vom Meer herzukommen. Allan war ganz aus Eis. Er fror. Seine Hände erstarrten genau wie in größter Winterkälte und sein Gesicht wurde steif. Er sah aber ganz deutlich, daß nicht einmal der Sand gefroren war, obwohl es knisterte, als zertrete er feine Eiskristalle.

Allan ging eine Stunde im Sand auf und ab. Es wurde Nacht. Dann ging er durch den vereisten, gefrorenen Garten hindurch und trat auf die Straße.

Andy, der Chauffeur, hatte die Lampen eingeschaltet.

„Fahre mich zur Station, Andy, fahre langsam!“ sagte Allan, tonlos und heiser, und stieg in den Wagen.

Andy wischte sich die Nase am Aermel ab und sein Gesicht war naß von Tränen.

Allan vergrub sich in den Mantel und zog die Mütze tief über den Kopf. „Es ist merkwürdig,“ dachte er, „als ich von der Katastrophe hörte, habe ich zuerst an den Tunnel gedacht, und dann erst an die Menschen!“ Und er gähnte. Er war so müde, daß er keine Hand rühren konnte.

Die Menschenmauer stand wie vorher, denn sie wartete auf die Rückkehr der Rettungszüge.

Niemand schrie mehr. Niemand schwang die Faust. Er war ihnen ja jetzt ähnlich geworden, er trug am gleichen Schmerz. Die Leute machten von selbst Platz, als Allan hindurchfuhr und ausstieg. Nie hatten sie einen Menschen so bleich gesehen.

VII.

Allan betrat das kalte Beratungszimmer der Station, für gewöhnlich ein Wartesaal.

Auf den Baustellen gab es weder Zeremoniell noch Formalitäten. Niemand fiel es ein, den Hut abzunehmen oder sich irgendwie stören zu lassen. Heute aber verstummten augenblicklich die erregten Gespräche, und jene, die die Müdigkeit in einen Stuhl geworfen hatte, erhoben sich.

Harriman ging Allan mit verstörtem, erschöpftem Gesicht entgegen.

„Allan —?“ sagte er, lallend wie ein Betrunkener.

Aber Allan unterbrach ihn mit einer Handbewegung. „Später, Harriman.“

Er ließ sich aus der Kantine eine Tasse Kaffee bringen, und während er den Kaffee schlürfte, hörte er den Rapport der einzelnen Ingenieure an.

(Fortsetzung folgt.)